



# HOCH PART ERRE



8/14

**Darlington Meier: zwei Macher, vier Häuser** Seite 44

**Der Helikopterbauer im Glarnerland** Seite 28

**Von Brünnen lernen: Berns verbauter Plan** Seite 12



Sichtbetondecken und Kunststeinböden widerstehen dem Studententreiben, Öffnungen in der Brandwand erlauben den Blick in die Tiefe der Zürcher Militärstrasse.

# Lidstrich am Zahnrad

**Mark Darlington und Stephan Meier konstruieren in ihrem Zürcher Büro komplexe Stimmungsmaschinen. Die Häuser sind solide im Gebrauch und schön in der Gestalt.**

Text:  
Palle Petersen  
Fotos:  
Lucas Peters

Gutmütig und kräftig, gewissenhaft und schön. Mark Darlington und Stephan Meier beschreiben ihre Häuser als Charaktere, nicht als Konzepte. «Sie sollen für sich selbst stehen», sagen die Architekten aus Zürich, und ich denke an Peter Zumthor, für den es keine Wahrheit gibt, ausser in den Dingen. Das ist kein Zufall, denn nach dem Studium an der ETH arbeiten Darlington und Meier nacheinander als Projektleiter für Zumthors Kölner Kolumba-Museum. Beruflich und persönlich funkt es zwischen den kaum Dreissigjährigen, und so machen sich der gebürtige Londoner und der Aargauer 2004 selbstständig. Zehn Jahre später spricht Darlington von «Vertrauen» und einem «Geschenk», sieht sich aber nicht in der klassischen Partnerschaft von Entwerfer und Organisator: «Wir sind eher wie Klone, zusammen aber besser.» Klassisch sind die zwei Phasen ihres bisherigen Werks. Zunächst hübsch der Reihe nach ein Einfamilienhaus, ein Mehrfamilienhaus, der erste Wettbewerbserfolg und der eigene Büroumbau. Danach eine Gewinnserie und ein dutzend Angestellte, um parallel vier Projekte zu bauen. Diese sind nun zeitgleich fertig: in Uster eine Villa mit Blick auf den Greifensee, in Zürich ein An- und Umbau fürs Gewerbe und eine WG für 17 Studenten im Kreis 4, ein Wohnhaus für 332 Studentinnen neben der Autobahn in Affoltern und die Aufstockung einer Klinik aus den Sechzigerjahren in Riesbach.

Es sind kompakte und schwer wirkende Bauten, fest im Kontext verankert. Das passt zu Stephan Meier, der mit einem eigenhändig zum modischen Stadttrenner umgebauten Militärvelo zum Bauplatz kommt und Schultern und Hände hat, als würde er die Entwürfe selbst bauen. Er spricht von «Regeln des Ortes», die er und Mark Darlington respektieren und aufweichen.

## Verorten

Zum Beispiel an der Zürcher Militärstrasse: Dort erweitern sie ein Baumeisterhaus mit rückwärtigem Hofbau in einer seitlichen Baulücke. Der hell verputzte Neuling spielt mit traditionellen Elementen. Die Fenster sind grösser, von wechselndem Format und folgen keinem strengen Raster. Durch die Brandwand blickend, geben sie dem Haus ein seitliches Gesicht. Kräftige Betonlaibungen sprechen die Sprache der Stadt. Ebenso der Basaltsockel, der die Parzellenstruktur von Anbau und Bestand im Erdgeschoss überspielt. Im Innenhof überzieht beiger Putz das zergliederte Volumen und verwischt die Konturen vollends. Meier spricht von Emanzipation: «Wir lösen uns von zunächst klaren Konzepten und entscheiden situativ, weben die Projekte in ihre Umgebung.»

Orte weiterbauten, Vorgefundenes umdeuten und verfremden. Das sieht bei der Klinik für Epilepsie und Neurorehabilitation in Zürich-Riesbach natürlich anders aus. Die zweigeschossige Aufstockung aus Faserzement und profiliertem Aluminiumblech lehnt sich in Material und Farbe an den Bestand an, löst sich aber von seinem →

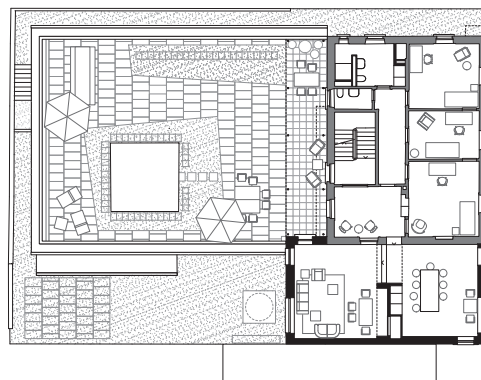




Im weiss verputzten Anbau weichen grosse und frei angeordnete Fenster die Regeln des graublauen Bestands auf, der durchgehende Basaltsockel verwischt die Grenze.



Schnitt durch den Anbau mit Blick auf Hofbau und Dachterrasse.



2. Obergeschoss mit Studentenzimmern im Bestand und dem geteilten Wohn- und Essraum im Anbau.



Blick aus dem Wohnraum durch die ehemalige Fassade.

### Wohn- und Gewerbehaus, 2013

Militärstrasse 115, Zürich

In gedecktem Graublau verputzt, mit grossem Seiteneingang und zwei schlank aufragenden Gauben wirkt das bestehende Wohnhaus kräftiger als zuvor und reckt sich empor. Der hohe Basaltsockel verwischt die Grenze zum bündig angrenzenden, hell verputzten Anbau. Dieser interpretiert quartiertypische Elemente mit neuen Mitteln und Formaten.

Dem verschiedenen Äusseren steht das verwachsene Innere gegenüber: Im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss liegen Gewerbe- und Büroflächen, darüber schraubt sich eine Wohnung für 17 Studierende durch vier Stockwerke. Vom Eingangsbereich führen mehrere Stufenpaare durch die Küche und das Wohnzimmer auf die Dachterrasse. Gerahmt von einem

Gartenzaun gliedern verschiedene Beläge, bepflanzte Flächen und eine lange Sitzbank die grosse Fläche über dem bestehenden Hofgebäude.

Mitarbeiter Architektur und Umgebung:

Alessandra Villa (Projektleitung),

Jean-Brice De Bary

Bauherr: Stiftung PWG, Zürich

Bauherrenvertretung: Hämmerle + Partner, Zürich

Auftragsart: Projektwettbewerb auf Einladung, 2009

Bauleitung: Reichelt Architektur + Bauleitung, Schönberg

Bauingenieure: WGG Schnetzer Puskas Ingenieure, Zürich

Baukosten (BKP 2): Fr. 4 Mio.

Baukosten (BKP 2/m<sup>3</sup>): Fr. 652.–

Geschossfläche: 1844 m<sup>2</sup>





Die plastische Deckenlandschaft und das wechselnde Fugenbild im Parkett gliedern den Weg von der Küche ...



... durch den offenen Ess- und Wohnraum übereck in die abtrennbare Bibliothek der Villa in Uster.

### Villa Bucher, 2013

Schwizerstrasse 41, Uster

In steiler Hanglage blickt das Einfamilienhaus am westlichen Rand von Uster auf den Greifensee. Auf alle Geschosse verteilte Aussenräume schlängeln sich um das zergliederte Volumen mit horizontal geschichteter Sichtbetonfassade. Das Haus spielt mit typischen Elementen der Bauaufgabe: Das s-förmig fließende Wohngeschoss liegt grossflächig verglast unter einem asymmetrischen Giebeldach. Situativ windet sich die Treppe durch die beiden Geschosse darunter, wo Lochfenster die Fassade gliedern. Ankleiden und Bäder sind als Schleichwege angelegt und verknüpfen die Zimmer mit den gemeinsamen Räumen. Der Materialkanon ist klar: Sichtbeton und mit Kernesche furnierte Einbaumöbel in den Wohnräumen und Erschliessungsflächen, weisser Putz in den Zimmern, grau lackierte Möbel und blutrote Putzflächen in den Nebenräumen.

Mitarbeiter Architektur und Umgebung:

Verena Jacob (Projektleitung),

Natasa Radulovic

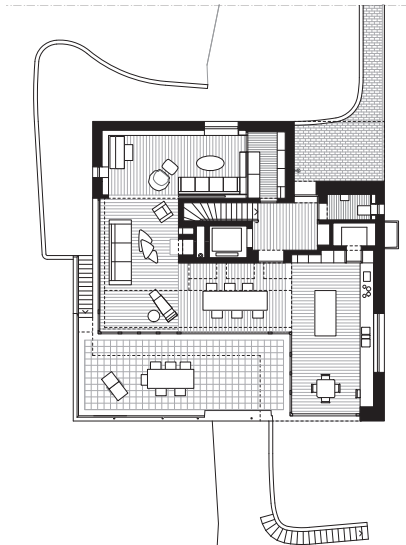
Auftragsart: Privater Direktauftrag

Bauleitung: Heinz Aebi, Zürich

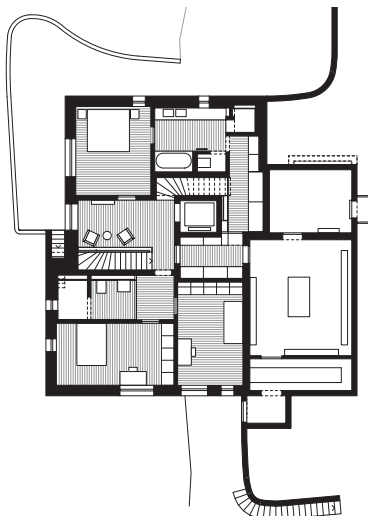
Bauingenieure:

DSP Ingenieure & Planer, Greifensee

Geschossfläche: 593 m<sup>2</sup>



Oberes Gemeinschaftsgeschoss.



Mittleres Privatgeschoss.



361 Quadratmeter Nutzfläche sieht man dem Baumkörper nicht an.

→ Rhythmus. Springende Fensterbänder und durch das Profilblech schimmernde Lüftungsflügel kontrastieren sein strenges Stakkato.

### Erleben

Das Grundgerüst ihrer Entwürfe nennen Darlington und Meier «Bildidee». Sie meinen damit kein Bild, sondern eine Mischung aus inhaltlichen, materiellen und konstruktiven Themen. Zu Beginn halten sie diese «in verbaler Schwebel» und schärfen sie in ständigen Diskussionen. Als Collage aus vielen Bildern und wenigen Plänen wird die Bildidee schliesslich greifbar und hängt auch nach Projektabschluss noch im Büro. Louis Kahn neben Rudolf Schindler, skandinavische Veranda neben Doldertalhaus, hölzerne Eingangstür neben strukturierter Betonwand. Bekannte Bilder kleben neben anonymen Situationen, fotografiert auf gemeinsamen Streifzügen durch Stadt und Land. Ihr Umgang mit Referenzen ist eher pragmatisch als akademisch: «Man muss das Rad nicht neu erfinden, ein Blick in die Baugeschichte vermeidet viele Fehler.»

Die Bildidee der Villa in Uster: ein geschichtetes, im Hang sitzendes Haus mit Giebeldach und zuoberst einem Wohngeschoss mit dem luftigen Flair eines Tessiner Ferienhauses. Das Resultat: In Beton gegossene, verfremdete Bilder, die wir kennen. Der kompakte, zergliederte Baukörper überspielt seine beträchtliche Dimension. Unter dem asymmetrischen, glatten Giebeldach durchstossen kräftige Fensterlaibungen die mit Schalungseinlagen strukturierten Wände. Die Handwerker schlugen die horizontalen Kanten mit dem schweren Hammer ab, überlagerten so Gleichmass mit Zufall und schufen eine im Streiflicht lebendig wirkende Oberfläche.

Im Innenraum fügen die Architekten unterschiedliche Raumstimmungen zu «funktionalen und erlebnisreichen Wegen». Kluge Schleichwege verknüpfen die Schlafzimmer entlang von Garderoben und Stauräumen mit dem Treppenhaus und erlauben unterschiedliche Tagesrhythmen. Im Obergeschoss gliedern mehrere Massnahmen die fließende Raumfolge: Mit flacher Deckenuntersicht bilden die Küche und die Bibliothek den offenen Anfang und den in sich gekehrten Abschluss. Die Raumhöhe unter dem Giebeldach ist hier bewusst nicht ausgeschöpft, um «wohnliche Rückzugsorte» zu schaffen. Umso eindrücklicher erscheint sie im Raum dazwischen. Auch bei den Fenstern geht es nicht bloss um mehr Glas. Trotz des statischen Kunststücks der Auskragung übereck steht da ein Fensterpfosten und gibt dem Raum Halt. Anstelle rahmenloser Verglasung zonieren kräftige Profile den Raum.

Dass sich vier Personen auf 361 Quadratmetern Nutzfläche nicht verloren vorkommen, liegt am spannungsvollen Erlebnis. Es beruht erstens auf räumlichen Gegensätzen. Zeigen und verstecken, öffnen und schliessen, verjüngen und aufweiten. Es beruht zweitens auf Gemeinsamkeiten in Material, Proportion und Baudetail. Es beruht drittens auf vielfältigen Wegen und Sichtbezügen und ist viertens eine Frage der Angemessenheit. Bei der Villa heisst das: grosszügige Wohnlichkeit mit Ausblick statt brachial inszeniertem Panorama, gegliederte Raumfolge anstelle protziger Kubikmeterschwemme.

### Gebrauchen

Doch Räume werden nicht nur erlebt, sie werden benutzt. Beim Besuch der vier Bauten sprechen Darlington und Meier kein einziges Mal von «Funktion». Trotzdem erfahre ich, was die Nutzer in den Häusern tun, welche Ecken sie anfassen, welche Oberflächen sie beanspruchen. Vermeintlich alltägliche Qualitäten: Der Türgriff liegt angenehm in der Hand, der Stauraum ist praktisch im →



Klinik Lengg in Zürich-Riesbach: Mit abgerundeten Kanten und gelber Untersicht löst sich das Vordach vom Baukörper. Treppe und Rampe mit verspielten Geländern führen ...



... in den neuen Eingangsbereich mit hölzerner Sitzbank, rosafarbenem Hartbetondecke, die eine vom Bestand unabhängige Lastenverteilung ermöglicht. Rhythmisch eigenständig knüpft die Fassade aus Faserzementplatten und profiliertem Aluminiumblech an das Material des Bestands an. Als Auftakt des Areals entwickelt sich ein Vordach mit gelber

### Aufstockung Klinik Lengg, 2014

Bleulerstrasse 60, Zürich-Riesbach  
Ursprünglich sollte die 1968 von Bruno Giacometti erbaute Epilepsie-Klinik einem Neubau weichen mit genügend Raum für die erweiterte Nutzung zur Neurorehabilitation. Weil sich die Vorbereitungsarbeiten aber nach dem Wettbewerb als zu teuer erwiesen, realisierten die Architekten innerhalb des gleichen Zeitrahmens und bei laufendem Betrieb eine Aufstockung mit 28 Patientenzimmern. Wie ein Sattelschlepper liegt sie auf dem dreiseitig flachen und einseitig hohen Hofbau. Der zweigeschossige Kassettenbau liegt auf einer stählernen Kassettendecke, die eine vom Bestand unabhängige Lastenverteilung ermöglicht. Rhythmisch eigenständig knüpft die Fassade aus Faserzementplatten und profiliertem Aluminiumblech an das Material des Bestands an. Als Auftakt des Areals entwickelt sich ein Vordach mit gelber

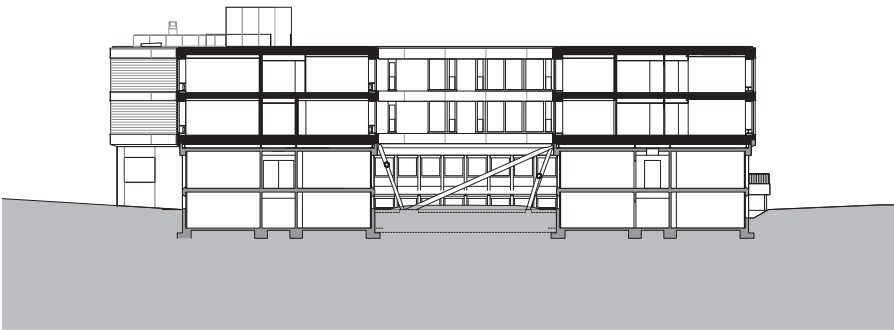
Untersicht aus der Aufstockung und überdeckt die neue Eingangstreppe und eine Rampe. Die Innenräume trotzen dem tristen Spitalgrau: Farbige Möbel, grosse Beschriftungen und roter Linoleumboden beleben die Korridore. In den Patientenzimmern erscheint die Innenwand der Fassade mit Kastenfenstern und integrierter Sitzbank als hölzernes Möbel.

Mitarbeiter Architektur: Natasa Radulovic (Projektleitung Neubau), Dominik Peterhans (Projektleitung Umbau), Blanca Huss, Verena Jacob  
Bauherr: Schweizerische Epilepsie-Stiftung, Zürich  
Auftragsart: öffentlicher Projektwettbewerb mit Präqualifikation, 2010  
Totalunternehmer: Erne Holzbau, Laufenburg  
Baukosten (BKP 2): Fr. 26,6 Mio.  
Geschossfläche: 3800 m<sup>2</sup> (Neubau), 2200 m<sup>2</sup> (Umbau)

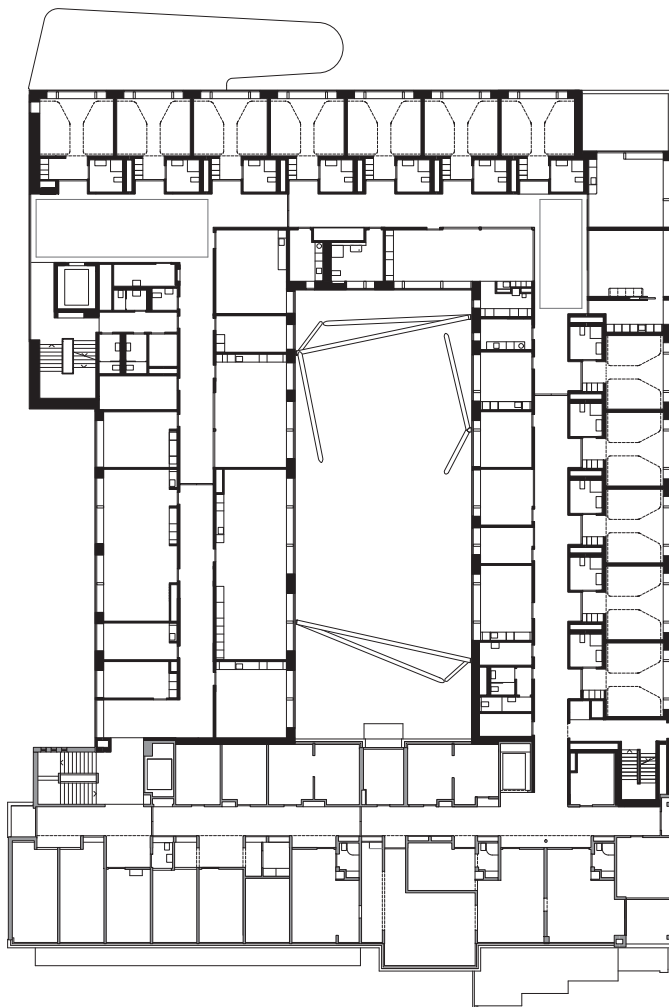




Wie ein Möbel belebt die Fassade die Patientenzimmer in der Klinik Lengg.



Querschnitt: Stahlträger im Hof steifen die Aufstockung aus.



1. Obergeschoss: Die Bäder zwischen den Patientenzimmern brechen überlange Korridorfluchten. Therapieräume und Büros blicken in den Hof.

→ Haus verteilt, und die Wege sind kurz und logisch. Beim Eingang der Villa ist die sonst raue Betonwand seidig glatt, weil man da auf einer Sitzbank angelehnt die Schuhe auszieht oder sein Fahrrad abstellt. Der Basaltsockel in der Militärstrasse ist zwar ein visueller Gewinn, vor allem aber eine robuste Oberfläche in einem nachtaktiven Stadtteil. Und weil umhergeschobene Betten in der Alltagshektik der Klinik an den Türrahmen stossen, ist dieser aus Massivholz mit runden Kanten.

### Gestalten

Der solide Gebrauch ist der Motor der Stimmungsmaschinen von Darlington Meier. Ihre Zahnräder und Kurbeln sind die gebauten Details. Bis alles reibungslos ineinandergreift, ist viel Arbeit an Computer und Modell nötig. «Spielen und probieren», sagen die Architekten, und ich erkenne ihre Gestaltungslust allerorts. An Handläufen und Geländern, Türgriffen und -rahmen, Gardinenstangen und Lampen, eingebauten und freistehenden Möbeln, in Sockeldetails, Fensterlaibungen, Vordächern und Dachfalzen. Darlington Meier scheuen weder Form noch Farbe noch Aufwand und sprechen im Büro bewusst über subjektive Dinge: «Häufig fällt das Wort «Schönheit». Denn was sind wir für Architekten, wenn wir nicht sagen können, ob uns etwas gefällt?»

Schöne Dinge zu machen, ist in einer Villa anspruchsvoll, doch ein Kinderspiel im Vergleich zur Aufstockung einer Klinik, die bei laufendem Betrieb in nur neun Monaten und mit einem Totalunternehmer zu realisieren war. «Beinahe panisch waren wir auf der Suche nach Details, denn was in einem Wohnhaus anmassend wäre, ist in einer Klinik bitter nötig», erklärt Mark Darlington, und sein unter wilden Locken umherspringender Blick sucht sie scheinbar noch immer. «Hier belebt niemand die langen Gänge mit Bildern und Möbeln. Nur eine hohe Detaillichte macht die Räume wohnlich.» An den wichtigen Stellen der Klinik gelingt dies: Auf das objekthafte Vordach folgt der Eingangsbereich mit umlaufender Sitzbank und vom rostfarbenen Hartbetonfries gerahmtem Quarzitboden. Auch die Zimmer trotzen dem unterkühlten Spitalgrau. Ihre Innenwände sind wie ein dunkles Möbel gestaltet, mit hellen Laibungen um die Lüftungsflügel und einer Sitzbank am mittigen Fenster. Im Gang merkt man trotz - oder gerade wegen - bunter Möbel, übergrosser Beschriftungen und akzentuierter Türrahmen, dass mehr möglich gewesen wäre. Ein Totalunternehmer sei wie eine Maschine, auf die man keinen Zugriff hat, meint Meier händeringend. «Da muss man Schwerpunkte setzen, pragmatisch entscheiden und die Gestaltung funktional doppelt und dreifach begründen.» Für ein Büro, das weder auf flüchtige Konzepte noch auf harte Zahlen und Technik setzt, sondern auf die gestalterische Durchdringung aller Teile, ist dieses Ausführungsmodell schwierig. Darlington Meier übernehmen lieber Verantwortung «bis zum Schluss».

### Verschmelzen

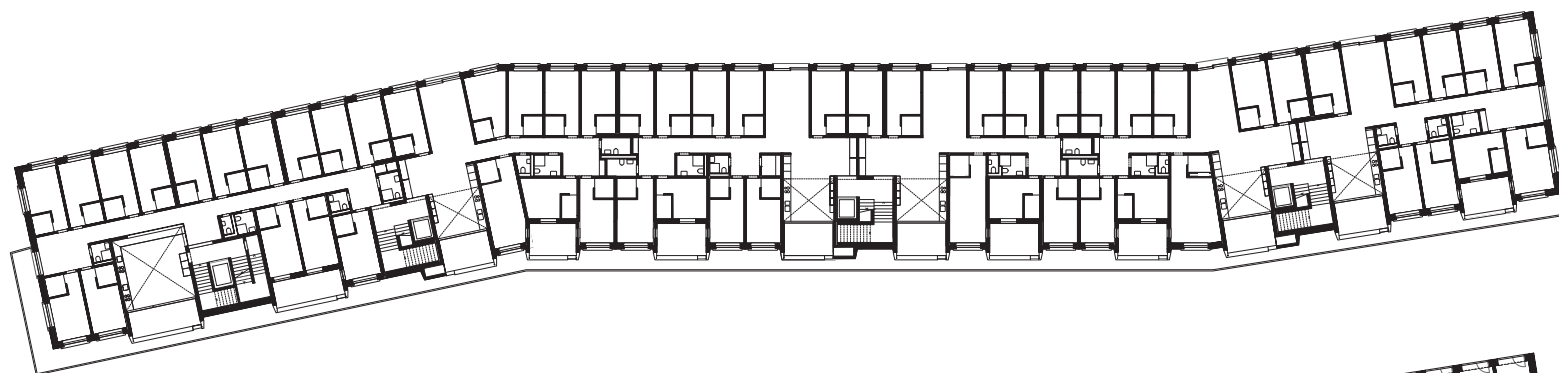
Das günstige Studentenhaus in Affoltern zeigt, wie Ort, Erlebnis, Gebrauch und Gestaltung trotz knappem Budget zum «grossen Ganzen» zusammenkommen, das Darlington Meier suchen. Unmittelbar neben der Autobahn bietet es 332 identische Zimmer am Zürcher Stadtrand. Meier beschreibt einen «Kampf gegen den Hasenstall-Effekt». Zur lauten Autobahn hin stapeln sich anderthalbgeschossige Wohnräume, Essküchen und Loggien zu Risaliten, die das 130 Meter lange Volumen gliedern und das Geschossflächenverhältnis zur Hofseite verschieben. Hier ist der Flächendruck umso grösser, und so lockern nur wenige Gemeinschaftsräume die endlose Zimmerbatterie auf. →



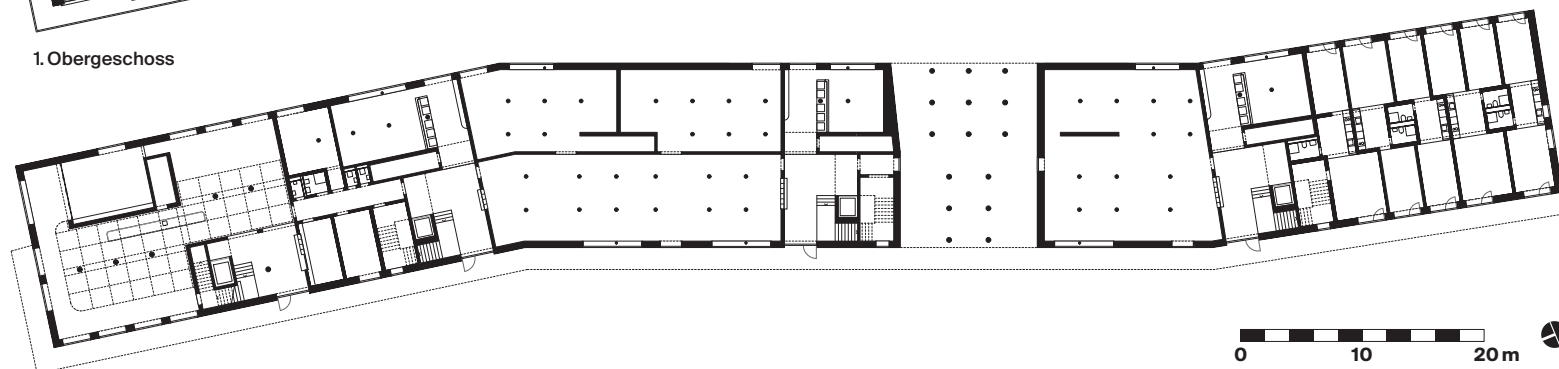


«Kampf gegen den Hasenstall-Effekt»: Risalite aus überhohen Loggien mit farbenfrohen Storen der Künstlerin Shirana Shabazi gliedern das Studentenwohnhaus in Zürich-Affoltern.





1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Querschnitt

### Studentenwohnhaus Aspholz Süd, 2014

Cäsar-Ritz-Strasse, Zürich-Affoltern  
 Doppelt geknickt versucht der 130 Meter lange Zeilenbau den grossen Massstab zu brechen, der in Zürich-Affoltern aus dem Boden schießt. In den sechs Obergeschossen verschachtelt er 322 Zimmer in 36 Wohnungen, im Erdgeschoss liegen 10 Studios, Waschküchen, Gemeinschafts- und Veloräume. Der hohe Anteil an Individualzimmern führte angesichts des nahen Autobahnlärms zu räumlicher Komplexität: Jede Wohnung entwickelt sich um einen Wohn- und Essraum mit lärmseitig anderthalbgeschossiger Raumhöhe. Der dadurch hohe Anteil der Hofseite an der Gesamtgeschossfläche erlaubt tiefe Grundrisse und ist insgesamt rentabel. Lärmseitig gelegene Zimmer werden seitlich über die Loggien belüftet, der lauteste Teil dient als Beherbergungsbetrieb für Kurzaufenthalter. Auf der Hofseite überspielt ein geschicktes Spiel aus Putz, Beton und Farbe die endlose Zimmerbatterie.



Versetzte Fenster mit Putzlaibungen und Betonfensterbänken überspielen die immer gleichen Studentenzimmer zur Hofseite.

Mitarbeiter Architektur und Umgebung:  
 Stefan Oeschger (Projektleitung), Matthias Stücheli (Projektleitung), Lukas Kissling  
 Bauherr: Stiftung für Studentisches Wohnen Zürich  
 Auftragsart: Öffentlicher Wettbewerb mit Präqualifikation, 2007  
 Bauleitung: Caretta + Weidmann, Zürich  
 Bauingenieur: Federer & Partner, Zürich  
 Kunst-und-Bau: Shirana Shabazi, Zürich  
 Baukosten (BKP 2): Fr. 31,5 Mio.  
 Baukosten (BKP 2/m<sup>3</sup>): Fr. 751.–  
 Geschossfläche: 12 560 m<sup>2</sup>

### Die laufenden Projekte von Darlington Meier

- Wohnüberbauung Rudolf Hägi, Zürich-Seebach: Wettbewerb 2009, Realisierung in zwei Etappen bis 2016.
- Mehrfamilienhaus, Zürich-Albisrieden: Direktauftrag 2014, Realisierung bis 2016.
- Sanierung und Erweiterung Theiler-Areal, Zug: Wettbewerb 2011, Realisierung bis 2019.



Überhohe Essküchen mit vorgelagerten Loggien sind das Zentrum der WGs für 6 bis 15 Personen.



→ Leicht versetzte Fenster überspielen die unerbittliche Raumstruktur. Dank Laibungen aus hellem Putz erscheinen sie grösser, und die vorgefertigten Fensterbänke aus Beton lassen das Auge glauben, diese seien aus Stein. Stephan Meier ist stolz auf diesen und andere «Tricks» wie den feinen roten Strich, der die Laibungen umrandet und vom Graublau der Putzfläche abhebt.

An zwei Stellen knickt der Baukörper wider seine immense Länge. Der Travertinsockel springt an der Fassade hinauf und hinunter und bekleidet einen breiten Durchgang. Darin steht ein Stützenwald, denn bis auf wenige Betonkerne und -scheiben ist das Haus gemauert – ein unschlagbar günstiges Tragwerk. Auch den Keller sparten die Architekten ein und legten Waschküchen, Velo- und Gemeinschaftsräume ins Erdgeschoss. Nun hat jedes Zimmer ein eigenes Reduit, das nicht zur Ausnützung zählt. Weil es darum nicht demontierbar sein darf, gliedert ein vorgefertigter, vertikal gewellter Betonwinkel den Raum.

«Vom geknickten Baukörper bis zur roten Linie geht es darum, verschiedene Massstäbe lesbar zu machen. Das sind die Waffen, die wir Architekten haben», erklärt Meier, und angesichts der effizienten Wohnmaschine denke ich an Norman Foster, der in Kunst am Bau den Lippenstift am Gorilla sieht. Ist die rote Linie ein Lidstrich, das Studentenhaus ein oberflächlich parfümierter Apparat? Wer möchte andererseits gegen gestaltete Oberflächen argumentieren, wo Architektur greif- und erlebbar wird? Natürlich ist die Finesse am Riesenschlitten eine Inszenierung. Aber sie macht ihn menschlicher, je näher man ihm kommt. Dann fällt mein Blick auf die trostlose Wohnschachtel nebenan – die mit versetzten Fenstern und aufgemalten Laibungen eigentlich dieselbe Idee verfolgt – und ich bin versucht zu glauben, dass sich wirklich alles mit schönen Details lösen lässt.

## Erfüllen

Aber was ist mit Nachverdichtung, Energiewende und geltendem Baurecht? Wo bleibt die politische und soziale Dimension der Architektur? Über solche Dinge sprechen Darlington Meier nicht. Natürlich, ohne einen effizienten Grundriss ist kein Wettbewerb zu gewinnen. Sicherlich, das Einfamilienhaus ist keine zukunftsfähige Wohnform. Gewiss, Minergie und ein kluges Tragwerk gehören zum guten Ton. «Aber da reden wir nicht drüber», sagt Mark Darlington und widerspricht dem Mantra der Bauökologie: «Nachhaltig ist ein Haus, das hundert Jahre steht. Es muss dauerhaft in der Substanz sein und einen wechselnden Gebrauch zulassen, sonst helfen weder Hightech-Fenster noch Wärmepumpe. Wir möchten unsere Häuser vorausdenken, gewisse Umbauten überflüssig machen, andere ermöglichen.» Die Antwort von Vollblutarchitekten. Darlington Meier sind keine Theoretiker, sondern Macher. Sie sind weder politisch aktiv oder Netzwerker in Berufsverbänden, weder Forscher, noch Lehrer, noch Schreiber. Sie wollen bauen und sind selbst eine funktionstüchtige Entwurfsmaschine, die dem Markt gestalterische Qualitäten abringt. Ihre Architektur ist weder radikal noch revolutionär, sondern schweizerisch gutmütig, gekonnt durchgearbeitet und beharrlich auf den Boden gebracht. Es ist keine intellektuelle, sich selbst umkreisende Architektur, sondern eine durchdachte Architektur mit dem Nutzer im Zentrum und im Glauben an das Schöne. Je geschickter sie ihre Pflicht erfüllt, desto mehr Zeit und Geld bleibt für die Kür im Baudetail. Darlington Meier sind sich einig: «Die Ausführung entscheidet.»

Da ist sie wieder, die Wahrheit in den Dingen. Nicht als pure Idee, sondern wie das Leben – mit Ecken und Kanten, mit kräftigem Motor und zartem Rouge. ●



## Falttisch Confair Seit 20 Jahren seiner Zeit voraus.

Der revolutionäre Confair-Falttisch kam bereits 1994 auf den Markt. Bis heute existiert kein vergleichbares Produkt, das Form und Funktion derart elegant verbindet. Wie Wilkhahn es gelingt, der Zeit stets einen Schritt voraus zu sein, erfahren Sie auf [wilkhahn.ch](http://wilkhahn.ch)